

Liste von Errata der 1. Auflage und eine Übersetzung der Texte, die dort in anderen Sprachen als der französischen zitiert worden waren. Es handelt sich, wie fast überall in diesen „Gesammelten Werken“, um einen anastatischen Nachdruck, dessen Paginierung folglich mit der der Erstausgabe übereinstimmt. Seit der ersten Niederschrift dieses Buches (veröffentlicht 1952) bis zu diesem Neudruck sind 50 Jahre vergangen. Inzwischen hat die wissenschaftliche Erforschung des Buddhismus sowohl in historisch-philologischer Hinsicht wie unter der Rücksicht der theoretischen Deutungsansätze gewaltige Fortschritte gemacht. In seinem Vorwort weist der Religionswissenschaftler Jean-Noël Robert auf einige Veränderungen in letzterer Perspektive hin: *Der Buddhismus* wird nicht einfach als sachliche Einheit, sondern auch als Konstrukt der europäischen Wissenschaftler gesehen, die frühere Konzentration auf die indischen Ursprünge ist einer gleichmäßigeren Beachtung der Räume und Zeiten gewichen; mehr und mehr werden die buddhistischen Phänomene auch wissenschaftlich von Buddhisten selbst studiert: sei es von Wissenschaftlern in Japan, Korea usw., sei es von westlichen Buddhismusforschern, die über ihre Forschungen sich zur Lehre Buddhas bekehrt haben; und auch in der christlichen Theologie gibt es Versuche, die harte Konfrontation, zu der sich L. verpflichtet fühlte, zu vermeiden. So steht die erneute Veröffentlichung dieses Werks zum Teil selbst schon unter historischen Vorzeichen: Wiederbeschaffung eines nicht mehr erhältlichen Textes, als Zeugnis einer bestimmten, inzwischen vergangenen Epoche der Begegnung des christlichen Westens mit dem Buddhismus. Doch bleibt die von L. erzählte Geschichte der Wechselfälle, deren es bedurfte, um zum heutigen Stand der Kenntnis des Buddhismus zu kommen, eine spannende Lektüre. Auch wenn sie heute durch eine Darstellung unter neuen Perspektiven ergänzt wird, so behält sie doch ihren eigenen Reiz. Und die Probleme der Begegnung im engeren Sinne, die L. aufwirft, sind vielleicht noch akuter geworden als vor 50 Jahren.

G. HAEFFNER S. J.

WATZKA, HEINRICH, *Sagen und Zeigen*. Die Verschränkung von Metaphysik und Sprachkritik beim frühen und beim späten Wittgenstein (Münchener philosophische Studien; N. F. Bd. 16). Stuttgart: Kohlhammer 2000. 184 S., ISBN 3-17-016260-1.

Einleitend skizziert Watzka [= W.] die Situation der Wittgensteinforschung wie folgt: Freunde und Verächter der Metaphysik könnten sich gleichermaßen auf Wittgenstein berufen. Denn der „*Tractatus*“ sei nicht etwa ein Manifest des Positivismus, sondern ein durch und durch metaphysisches Buch, Wittgensteins zweites philosophisches Hauptwerk, die „*Philosophische(n) Untersuchungen*“, verfolgten dagegen eindeutig metaphysikkritische Intentionen. Weiterhin sei davon auszugehen, daß Wittgenstein um 1929/30 „die These von der Unausdrückbarkeit der Semantik revidiert und aus der sprachlichen Relativität unseres Denkens neue Konsequenzen gezogen hat“ (12). Diesen Wandel lege man sich so zurecht, daß Wittgenstein nunmehr die Grenze der Sprache als epistemologische oder gar als metaphysische Grenze auffasse, weil er davon ausgehe, „daß die Mechanismen unserer Sprache für die Welterkenntnis ungeeignet sind: weil die Kriterien anfechtbar sind und Regeln mir nicht sagen, wie ich sie anzuwenden habe; weil da ‚draußen‘ nichts ist, was unsere Rede ‚richtig‘ oder ‚wahr‘ macht, den Termini unserer Sprache eine stabile Bedeutung sichert, den Notwendigkeiten, die in unsere Sprache eingebaut sind, eine Stütze verleiht etc.“ (12)

W. problematisiert in seiner Arbeit diese *communis opinio*, daß sich Wittgenstein um 1929 vom metaphysischen Realisten zu einem skeptischen Pragmatisten gewandelt habe. Er vertritt vielmehr die These, „daß die Opposition ‚Realismus‘ – ‚Antirealismus‘ ein denkbar ungeeignetes Schema ist, um den tatsächlich dramatischen Wandel der Jahre 1929–1931 verständlich zu machen“ (10). Wittgenstein, so betont er, habe sich „zeit seines Lebens eine paradoxe Einstellung zur Metaphysik bewahrt“ (10). Mit Schnädelbach geht W. davon aus, daß uns Wittgenstein „bereits im ‚*Tractatus*‘, aber auch in seinem Spätwerk ... als ‚metaphysikkritischer Metaphysiker“ (10) begegnet.

Daß die These von den zwei Philosophien Wittgensteins überzogen ist, belegt W. etwa damit, daß uns in einem unveröffentlichten Manuskript aus dem Jahre 1946 „eine gegenüber der eingebürgerten Auffassung anspruchlosere Konzeption einer Sprachkritik“ begegnet sowie „ein rein formale(r) Begriff von Metaphysik“ (17). Sprachkritik, das be-



legt dieses Manuskript, bedeutet für Wittgenstein „weder ‚Metakritik der Vernunft‘ noch ‚allgemeine Erkenntniskritik‘ oder ‚anti-realistische Semantik‘“ (17). Wittgensteins ‚Präokkupation mit den Sprachmitteln‘ erklärt sich vielmehr daraus, daß er „als das Spezifikum philosophischer Probleme die Begriffsverwirrung bzw. das grammatische Mißverständnis ansieht“ (17). Eine angemessene Antwort auf diese Schwierigkeiten kann s.E. „nicht die Theorie“ sein, „sondern nur die übersichtliche Darstellung des Gebrauchs unserer ... Begriffe“ (17). Die Philosophie muß sich also ihm zufolge auf eine explikative Rolle beschränken.

Diesem theoriefreien Konzept von Sprachkritik korrespondiert ein „inhaltsleere(r) Metaphysikbegriff“ (17). Als eigentliche Quelle der Metaphysik glaubt Wittgenstein nämlich im „Blauen Buch“ „die Amalgamierung von philosophischer Methode und naturwissenschaftlicher Erklärung“ (17) ausmachen zu können. Die Philosophen glauben also, der Lösung ihrer Schwierigkeiten dadurch näherzukommen, „daß sie nach dem Muster einer naturwissenschaftlichen Erklärung eine allgemeine Theorie der Bedeutung, des Meinens, Verstehens etc. aufstellen“ (18). Nach Wittgenstein liegt hier eine Begriffsverwirrung vor, die zwangsläufig die Sprachkritik auf den Plan ruft. Auslöser der Sprachkritik sind also konkret philosophische Paradoxien, Antinomien und Aporien. Bereits Kant hat in der Metaphysik eine Quelle des dialektischen Scheins gesehen. W. geht davon aus, daß zumindest strukturell Wittgensteins philosophische Rätsel den Antinomien der reinen Vernunft bei Kant ähneln, die bei dem Versuch entstehen, die Reihe der Bedingungen zum Unbedingten auszuweiten. Von dieser Dialektik ist bei Wittgenstein freilich nicht nur die Metaphysik des Unbedingten, d. h. der sprachliche Ausdruck in der Ethik betroffen, sondern ebenso die Metaphysik der Erfahrung, die im „Tractatus“ in die Domäne der Logik fällt.

Versteht man Metaphysik im Sinne der „Grenzverwischung von Philosophie und Wissenschaft“, dann ergibt sich nach W. eine von der *communis opinio* abweichende Deutung von Wittgensteins Denkentwicklung. Diese ist dann nicht mehr so zu denken, daß Wittgenstein „die ‚vertikalen‘ Verbindungen, durch die Wörter mit Gegenständen und Sätze mit Wahrheitswerten verknüpft werden, gelöst und durch ‚horizontale‘ Verbindungen zwischen den verschiedenen Zügen im Rahmen unserer Sprachspiele ersetzt“ (21) hat. Wittgenstein hat also keinen „Bruch mit metaphysischen Lehren“ (21) vollzogen, sondern was er an seinem ersten Hauptwerk später kritisiert, ist ein Dogmatismus im Sinne der eben genannten Grenzverwischung von Philosophie und Wissenschaft. Positiv schwebte ihm eine Rehabilitierung der Philosophie innerhalb der Grenzen vor, die ihr durch die Wissenschaft vorgegeben sind. Unter gegenwärtigen Bedingungen kann eine solche Philosophie nur Sprachkritik sein. Die sprachkritische Ausrichtung ist also der Philosophie nicht wesentlich. Sie hängt vielmehr mit dem Charakter des gegenwärtigen Zeitalters zusammen.

Daß Wittgensteins philosophisches Lebenswerk nicht einfach in zwei unterschiedliche Philosophien auseinanderfällt, macht W. positiv vor allem daran fest, daß Wittgenstein die zentrale philosophische Einsicht des „Tractatus“, nämlich die Unterscheidung zwischen dem, was durch Sätze gesagt und was nicht durch Sätze ausgedrückt, sondern nur gezeigt werden kann, auch in seinem Spätwerk nicht revidiert. Die Lehre vom Sagen und Zeigen stellt für ihn also die eigentliche Klammer dar für die recht disparaten Teile von Wittgensteins philosophischem Lebenswerk. Soviel zu W.s genereller Perspektive auf das Wittgensteinsche Opus.

Was den Gang von W.s Untersuchung angeht, so wird im ersten Kap. „die Ausgangslage beschrieben, die der junge Wittgenstein vorfand und die durch Russells Paradox sowie die Reparaturmaßnahmen der Typentheorie gekennzeichnet ist“ (24). Das zweite Kap. behandelt ausgehend vom „Tractatus“ die Wandlungen im Wittgensteinschen Metaphysikverständnis. Das dritte Kap. versucht „eine Systematisierung von Wittgensteins Aussagen zu den Themenkomplexen des Ästhetischen, Ethischen, Mystischen und Religiösen“ (24). Das vierte Kap. befaßt sich mit den Paradoxien, die bei dem Versuch auftreten, mit der physikalistischen Alltagssprache über Phänomene reden zu wollen. W. weist hier darauf hin, daß die Auseinandersetzung mit dieser Problematik ihre Spuren hinterläßt bis in den ersten Teil der „Philosophische(n) Untersuchungen“ und nennt als Beispiele die Idee der Privatsprache und das Paradox, daß ich nie sicher sein kann, ob der



andere Schmerzen hat oder nicht. In dem fünften Kap. schließlich beschäftigt sich W. mit Wittgensteins Spenglerrezeption und zeigt auf, wie Wittgenstein vom „Pfad einer Grammatik als rekonstruktiv verfahrenender Regelwissenschaft ab(biegt) zugunsten eines Konzepts phänomenologischen Philosophierens, das sich methodisch Goethes Naturbetrachtung zum Vorbild nimmt“ (172).

Charakteristisch für W.s Vorgehensweise ist, daß er sich nicht auf eine enggeführte Wittgensteinexegese beschränkt, sondern Wittgensteins Denken auf dem Hintergrund der philosophischen Bemühungen der Tradition und der Gegenwartsphilosophie betrachtet. Das wird auch in der Schlußbetrachtung deutlich. Einerseits betont er dort, das Vorgehen Wittgensteins ähnele der Praxis des Dialektikers in den platonischen Dialogen. Es sei nicht verfehlt, auch im Blick auf die grammatikalische Methode des späten Wittgenstein von einer dialektischen Logik zu sprechen, die sich ganz in begrifflichen Zusammenhängen ausdrückt. Auch der platonische Dialektiker untersuche nämlich keine formal logischen Schlüsse, sondern bewege sich im Netz begrifflicher Zusammenhänge und Verweisungen. Am ehesten werde man daher dem Philosophieren des späten Wittgenstein gerecht, wenn man es in die Tradition des phänomenologischen Philosophierens stelle, das Platon in der Idee des beschreibenden Sehenlassens dessen folgt, „... was vor aller empirischen Beschreibung, Interpretation, Erklärung und Begründung liegt und dies alles schon trägt und ermöglicht“ (173). Andererseits weist er darauf hin, daß Wittgenstein mit seinem Versuch einer „Rehabilitierung der Philosophie in einem nachmetaphysischen und szientistischen Zeitalter“ (171) mit Heidegger und Adorno übereinkomme, die beide ebenfalls in einer doppelten Opposition stünden gegen die traditionelle Philosophie und den modernen Glauben an die wissenschaftliche Rationalität als das Maß aller Dinge. Allerdings unterscheide er sich von Adorno und Heidegger auch durch eine sinnkritische Skepsis gegenüber der überlieferten philosophischen Sprache, die Heidegger und Adorno fremd sei, da diese den Sachbezug ihres Denkens nie ernsthaft in Frage gestellt hätten.

Im ganzen eröffnet die vorliegende Studie nicht nur erhellende Perspektiven auf Wittgensteins Denkweg, sie leistet zugleich einen wichtigen Beitrag zur Frage der ‚Anschlußfähigkeit‘ von Wittgensteins Denken an den philosophischen Diskurs der abendländischen Tradition und der Moderne.

H.-L. OLLIG S. J.

HEIDEGGER, MARTIN, *Reden und andere Zeugnisse eines Lebenswegs 1910–1976* (Gesamtausgabe, Bd. 16). Herausgegeben von Hermann Heidegger. Frankfurt am Main: Klostermann 2000. 842 S., ISBN 3-465-03040-0.

Dieser Band der Heidegger-Gesamtausgabe (= HGA) ist der bisher umfangreichste. Auf deren bisherige Geschichte blickt der Herausgeber, Heideggers jüngerer Sohn Hermann, im Nachwort zurück. Er kündigt dort auch an, daß er seinem Sohn Arnulf die Verantwortung für die Betreuung des Nachlasses des Philosophen übergeben wird. Der Band im ganzen ist selbst ein Rückblick. Er enthält Zeugnisse des Lebensweges Martin Heideggers (= H.), folglich nicht sehr viele explizit philosophisch gebaute Texte, aber auch kaum im engeren Sinn Biographisches. Vielmehr steht H.s öffentliches Wirken als Freiburger Rektor und Professor während der Zeit des ‚Dritten Reichs‘ im Mittelpunkt. Mehr als die Hälfte der Texte hat diesen Gegenstand, wenn man diejenigen dazurechnet, die die „Bereinigung“ nach dem Krieg, die zermürbenden Verhandlungen um H.s Stellung an der Universität und um das Ruhegehalt sowie die späteren Erläuterungen seiner Hoffnung auf die nationalsozialistische Bewegung hinzunimmt. Der Herausgeber hat hier überall die öffentlichen und offiziellen Äußerungen seines Vaters durch eine erläuternde Auswahl von Briefen an private Adressaten ergänzt. Die Reden zu Feiern im Kreis der Familie oder der Freunde stehen zu den öffentlichen Ansprachen im Verhältnis der Erläuterung oder eines gewissen Kontrasts.

Der Hg. hat die Dokumente in sieben Abteilungen gegliedert, die den sukzessiven akademischen Stellungen entsprechen. In Abteilung I („Student und Privatdozent“, 1910–1922) sind besonders interessant die drei – miteinander zu vergleichenden – Lebensläufe, die H. 1913, 1915 und 1922 geschrieben hat. In der II. Abteilung („Ordinarius in Marburg und Freiburg“, 1923–1933) findet man z. B. so schwer auffindbare Texte wie